

## Spiel nicht mit den Heidenkindern?

### Predigt mit Matthäus 15, 21-28 und Römer 10,9-13

am 18. September 2016

*Spiel nicht mit den Schmuttelkindern,  
sing nicht ihre Lieder.*

*Geb doch in die Oberstadt,*

*mach's wie deine Brüder.*

*So sprach die Mutter, sprach der Vater, lehrte der Pastor.*

So dichtete der linke Liedermacher Franz Josef Degenhard, gegen spießige Erziehungsideale der 1950er, 60er Jahre. Ob es sie heute noch gibt? Hoffentlich nicht!

„Spiel nicht mit den Judenkindern.“ So haben es viele in den 1930er Jahren von ihren Eltern zu hören bekommen.

„Spiel nicht mit den Heidenkindern, den Kindern eines Goi.“ So lernten es die Kinder in Nazareth zurzeit Jesu. Auch seine Mutter, Maria, wird ihren Sohn, so gut sie konnte, nach damaligen Idealen erzogen haben. Die Dörfer und Kleinstädte in Galiläa waren jüdische Hinterwelt. Nach Nazareth oder Kapernaum verirrte sich kaum einmal ein Heide, ein Grieche oder Römer, vielleicht mal ein Händler aus dem heidnischen Tiberias, aus den Hafencities am Mittelmeer, Tyrus oder Sidon, aber ansonsten war Galiläa heidenfreie Zone.

Zu dem, was sich nicht gehörte, zählte auch, dass man Mädchen und Frauen in der Öffentlichkeit nicht anspricht. Mit Frauen in der Öffentlichkeit zu reden – das war tabu! „Die Städter in Tiberias, in Tyrus und Sidon – vor denen nimm dich in Acht, Junge. Was meinst du wohl, warum bei uns das Brot so knapp ist? Weil die reichen Pfeffersäcke dort wieder mal alles Getreide aufgekauft haben. Die haben ja das Geld dazu!“

Ausgerechnet in dieses Gebiet von Tyrus und Sidon zog sich Jesus zurück. Er hatte die Nase voll vom Streit mit den Pharisäern über Fragen, was den Menschen rein und unrein macht (15,1ff).

*Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet auf Jesus zu. Eine Namenlose, charakterisiert mit einem anachronistischen Attribut: „eine kanaanäische Frau“. Mit dieser Zuschreibung erinnert Matthäus an die Frühzeit Israels, als das Volk Israel ins heidnische Kanaan einwanderte. „Eine kanaanäische Frau“. Eine griechisch-gebildete Frau aus wohlhabendem Haus wird sie gewesen sein. Auch sie wird von ihrer Mutter gelernt haben, was sich gehört im Umgang mit Männern, im Umgang mit den Hinterwäldlern aus Galiläa. „Spiel nicht mit den Judenkindern.“*

*Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.*

Wie verzweifelt muss diese Frau sein, um all das, was sie in ihrer Kinderstube gelernt hat, hinter sich zu lassen! Nun selber Mutter geworden, lässt sie nichts unversucht, um Hilfe zu bekommen für ihre kranke Tochter, *von einem bösen Geist übel geplagt*. In solcher Verzweiflung trifft sie auf Jesus. Bis ans Mittelmeer, bis nach Tyrus und Sidon hat sich sein Ruf als Wunderheiler verbreitet. Sie geht geradewegs auf Jesus zu. Sie bedrängt ihn. Sie spricht ihn mit einem Ehrentitel an: *Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!*

Aber Jesus reagiert nicht. Er lässt sie einfach abblitzen. *Er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.*

Ja, so sind sie, die Jünger. Wie so oft wollen sie ihren Meister vor aufdringlichen Bittstellern schützen. Und auch sie haben es ja von ihren Müttern gelernt. „Spiel nicht mit den Heidenkindern.“

*Jesus antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. Eine unerhörte Reaktion! Jesus – nicht zuständig für die Not dieser*

Frau und ihrer Tochter? Er benimmt sich nicht wie der Retter und Heiland aller Menschen, sondern wie ein ganz normaler Mann aus Galiläa?

Aber die Frau lässt sich durch seine Gleichgültigkeit nicht beirren. Sie denkt nur an eines: ihre kranke Tochter, *von einem bösen Geist übel geplagt*. Sie lässt nicht locker. Sie schreit ihre Not hinaus. Sie verfolgt Jesus. Ungehörig, was sie da tut. Aber Jesus bleibt kalt und abweisend. *Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel*. Jesus will nicht helfen, weil sie eine Fremde ist. Er weiß sich nur berufen als Hirte der verlorenen Schafe des Hauses Israel.

Doch die kanaanäische Frau lässt nicht locker. *Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber Jesus antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde*.

Ob er bei dieser garstigen, zynischen Antwort im Sinn hatte, was ihm seine Eltern einst erzählt hatten, von den raffgierigen Pfeffersäcken in Tyrus und Sidon, die sämtliches Getreide aus Galiläa aufkaufen und verantwortlich sind für das Ansteigen der Brotpreise?

*Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde*. Abgekanzelt wird die Frau wie ein rüdiger Straßenkötter, der kein Recht hat auf das Brot der Kinder Israels. Eigentlich hätte sie spätestens jetzt wie ein geprügelter Hund abziehen müssen. Doch Hunde sind beharrlich im Betteln und anhänglich, anders als Katzen, die sich leicht verscheuchen lassen. Sie hat nichts zu verlieren. Mit mutiger Demut, mit demütigem Mut wagt sie, Jesus zu widersprechen, klug und geistesgegenwärtig genug, um Jesu Antwort zu parieren. Schlagfertig ist sie und greift das Bild Jesu auf, dreht es um und wendet es gegen ihn: *Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen*.

„Verstehst Du, Du Sohn Davids? Dein Glaube ist zu klein, zu eng. Das Brot reicht für mehr, als du glaubst, reicht auch für die Hunde, die unter dem Tisch ihrer Herren sitzen und hoffen, dass auch für sie etwas abfällt. Heil und Heilung, auf die so viele hoffen, reichen für viel mehr Menschen, als du denkst und glaubst. Darauf setzt die Frau ihre ganze Hoffnung. Sie vertraut darauf, dass das Brot für alle reicht. Brot und Liebe, Heil und Heilung, Vertrauen und Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit - wie sollten die begrenzt sein?

Ihre schlagfertige Antwort nimmt in gewagtem Bild vorweg, was der Apostel Paulus Jahre später im Brief an die Römer auf den Punkt bringen wird, Epistel für den heutigen Sonntag: *Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen*. Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden«. (Römer 10,12-13)

Die kanaanäische Frau nimmt das vorweg. Sie überschreitet die Grenze dessen, was sich gehört. Sie wagt es, dem Sohn Davids zu widersprechen und führt ihn über seine engen Grenzen hinaus. Jesus spürt, dass seine Sendung und Verantwortung nicht an der Grenze zwischen Galiläa und dem Gebiet von Tyrus und Sidon halt machen darf. Seine Botschaft vom grenzenlosen Erbarmen Gottes muss die Grenzen zwischen Völkern und Nationen überwinden, und auch die Grenzen zwischen Milieus und zwischen Mann und Frau.

*Hier ist nicht Jude noch Grieche,  
hier ist nicht Sklave noch freier Herr,  
hier ist nicht Mann noch Frau;*

*denn ihr seid alle eins in Christus Jesus*. (Galater 3, 28)

So wird es Paulus Jahre später den Gemeinden in Galatien schreiben. Aber das muss der Christus Jesus selbst erst noch lernen. Die kanaanäische Frau nimmt es vorweg. Für das Leben ihrer Tochter geht sie mit all ihrer Hoffnung an gegen Grenzen der Barmherzigkeit. Sie streitet für eine grenzenlose Liebe Gottes. Und Jesus lässt sich am Ende überzeugen und auch er kann Grenzen überschreiten. *Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde*.

*Ja, es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen*. Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden«. Um solche Hoffnung lasst uns beten, vielleicht sogar streiten, mit Gott, ihn erinnern an jene kanaanäische Frau, ihren großen Glauben, der den engen, kleinen Glauben Jesu überwunden hat, jene Frau, die eine Lehrerin Jesu war.

Und sie sei uns auch ein Beispiel, dass es möglich ist, Grenzen zu überschreiten, die wir seit Kindertagen verinnerlicht haben. Darum lasst uns spielen mit den Schmuttelkindern, ihre Lieder singen, gehen in die Unterstadt, anders als die Brüder.

Pastor Harald Storz